

Knochenmonolog : "Ich schrieb Dramen so, dass sie als Prosatexte lesbar sind. Theaterleute haben Schwierigkeiten mit Dramen, in denen nicht vor jedem Redeteil ein Name steht, obwohl es Inszenierungsfreiräume verursacht. E zählte als Kind Bücher, die sie besaß. Sie wollte Schriftstellerin werden, mir fehlte Fantasie. Ich sagte: 'Ich will Arzt werden', Ärzte werden überall gebraucht, ich hatte über Albert Schweitzer gelesen, ich wollte zuerst für andere arbeiten, danach Leben genießen, schreiben. Die Arbeit eines Arztes schien geistig fordernd und wurde bezahlt. Ich fand die Vorstellung angenehm, Leidenden zu helfen, entschied mich, Fachärztin für Innere Medizin mit psycho-therapeutischer Ausbildung zu werden. Jungen mit schlechten Zeugnissen wurden zum Medizinstudium zugelassen, Mädchen nicht, 'Sie kriegen Kinder und arbeiten nicht.' Meine Mutter sagte, ihr sei gesagt worden, dass ich, falls ich meinen Freundeskreis nicht verlasse, nicht studieren darf. Kinder von Regierungsbeamten, die bereit waren, ihre eigenen Kinder in den Knast zu stecken. 'Wer sagt das?' Keine Antwort.

Ich hatte als Kind Arztbiografien gelesen, geschlachtete Tiere ausgenommen, im Deutschen Roten Kreuz und im Krankenhaus gearbeitet, hatte Vorlesungsreihen besucht, sicher sein zu können, dass ich die richtige Entscheidung traf. Ich wurde vor die Wahl gestellt, Zahnmedizin zu studieren oder nicht zu studieren, ich beschloss, die Fachrichtung im Studium zu wechseln. Ich sollte für ein Jahr in der Zahnklinik arbeiten, arbeitete in der Psychiatrie in der Rolle des Hilfspflegers, wurde von gleichaltrigen Krankenschwestern kommandiert, drückte Zähne zusammen, schwieg, studierte Zahnmedizin und Humanmedizin parallel. Keine Erlaubnis, zu wechseln. Ich träumte, dass der Bohrer abrutscht, durch die Backe des Patienten dringt. Ärzte stellten fest, dass die Wirbelsäule Schwächen aufwies, Kreislauf absackte, sobald ich stand. Ich wollte nicht Zahnarzt werden, aber mich nicht zum Krüppel erklären lassen, 'Ein Krüppel kann nicht als Arzt arbeiten.'

E lernte in der Schule und während dem Studium, dass sie Ungewöhnliches leisten konnte, sobald sie mit Problemen und Fragen konfrontiert wurde, deren Antworten sie nicht gelernt hatte. Sobald sie Auswendiggelerntes referierte, - Flüchtigkeitsfehler. Ein IQ-Text besagte, dass ich lernfähig bin; ich arbeitete mich von Test zu Test vom Hilfsarbeiterniveau zum höheren Beamten. Ich wusste keine Antworten auf Fragen, die ein Bildungsbürger beantworten

kann. Schachspiel zeigte Grenzen des logischen Denkvermögens, das Ergebnis eines Logiktestes wies auf Logikfähigkeiten hin. Ich wusste nicht, ob E im Schachspiel besser gewesen wäre, falls sie nicht Regeln hätte lernen müssen, die bewirkten, dass Hirn mechanisch reagiert. Wenn E Wahrnehmungs-, Denkfehler gemacht hatte, verstand sie sie als Zeichen, dass sie nicht fähig war, Staaten zu regieren. Sie hatte in Fantasien durchspielt, ob Regierungsputsch Sinn machen könnte.

Ein Professor bot nach einem Prüfungsergebnis an, Studienwechsel durchzusetzen, falls ich bereit sei, seine Mitarbeiterin zu werden. Veto aus dem Ministerium. Ich sagte, dass ich aus Zeitgründen nur noch einige Fächer Humanmedizin abschließen könnte. Er ließ mir Wahl: Hirn-Forschung, Aufbau eines Kreislauf-Forschungs-Zentrums. Karnickel saßen zwischen schrankgroßen Computern mit Elektroden im Kopf, ich entschied mich im Mitleid mit ihnen für Kreislauf-Forschung, obwohl mich Hirn-Forschung mehr interessiert hätte. Ich sollte neben dem Studium als Hilfsassistentin arbeiten, die Diplomarbeit im dritten Studienjahr schreiben, im vierten und fünften Doktorarbeit. 'Sie wollen mich beschäftigen.'

E hatte während der Semesterferien kurze Prosatexte geschrieben, der Diplombetreuer gesagt, er habe Schriftsteller werden wollen, sei Forscher geworden, sie solle den anderen Weg gehen. Sie würden Mitarbeiter brauchen, die knapp und verständlich schreiben können, aber - sie würde exmatrikuliert, falls sie weiterhin Autoren wie Heym einlade. Sie hatte von ihm nichts gelesen, ihn nicht eingeladen, verstand es als Warnung, - Herren in Anzügen würden kurz vor der Professur in ihr Zimmer treten, sie vor die Wahl stellen, Arbeit für die Staatssicherheit oder -. Ein Zahnarzt, der ein Kreislauf-Forschungs-Zentrum aufbaut, hätte die Möglichkeit, Hilfsarbeiter zu werden oder zuzustimmen. Sie dachte, dass sie auf der Grundlage eines soliden Physikums Psychologie studieren könnte. Professoren reagierten interessiert. Veto vom Ministerium. Druck der Parteileitung auf Professoren.

Als E sagte, dass sie bereit geworden ist, Studium abzubrechen, als Hilfsarbeiter zu arbeiten, wurde ihr eine Bibliothekarsausbildung angeboten. Ich hatte Mühe, mir die Reihenfolge der Buchstaben des Alphabetes zu merken, Ausbildungsort in einer anderen Stadt, ich war verheiratet, mein Mann hatte einen Job, wir hatten ein Kind. E wurde gefragt, was sie studieren würde, 'Zur Not Germanistik.' Im

Lexikon stand: Germanistik ist die Lehre von den Sitten und Gebräuchen der germanischen Stämme. Ich lernte es auswendig.

Ich glaubte, dass das Prüfungsgespräch eine Art Alibigespräch sein wird, mich exmatrikulieren zu können, meine Füße lagen aus Protest fast auf dem Tisch - ich wurde immatrikuliert. 'Nun muss ich schon jetzt Schriftsteller werden.' E blieb bereit, sich exmatrikulieren zu lassen, um nicht erpressbar zu sein. Sie versuchte, eigenwillige Interpretationen auszudenken. Einigen Studenten gefiel das, andere beschwerten sich, sie gehe in Seminare wie andere ins Zirkuszelt.

Sie hatte gedacht, dass sie genügend Episodenmaterial gesammelt haben muss, um im Knast in Fantasiewelten leben zu können. Ich hatte Kinder. Andere wurden exmatrikuliert oder zur Bewährung in die Produktion geschickt. E brauchte Respekt vor sich selbst, sie log nicht, schwieg aber öfter als dem Selbstwertgefühl gut tat.

Sie wollte wissen, ob die Kurztexte, die sie geschrieben hatte, als Literatur taugen, hatte Literaturzeitschriften abonniert. Ein Literaturwissenschaftler wirkte klug und ehrlich. Sie schickte ihm einige Seiten mit der Bitte, sie durchzulesen, falls er es bereuen würde, dürfe er ihr eine Rechnung schicken. Er bestellte sie zu sich, fragte, was sie von ihm erwarte, sie wisse doch, dass die Texte gut sind, bot Vermittlung an. Ich war glücklich, einen Manager gefunden zu haben, Selbstanbiederung los zu sein. Monate später sagte er, dass er keine Chance habe, etwas für sie zu tun, seine Fürsprache könnte ihr schaden.

Sie gab dem Chef des Insel-Verlages einige Texte, er traf sich mit ihr in einem Café und wollte ihr Schwachstellen zeigen, fand sie nicht, las sich fest. Kurztexte wurden an eine Wandzeitung in der Germanistik gehängt, ich versuchte, den Kommentartext zu verstehen, als ich mich umdrehte, stand er hinter mir und sagte: 'Sie werden ernst genommen, schreiben Sie Kindheitsmuster Ihrer Generation.' Sie hatte Parabeln geschrieben, sie waren als Alp-Träume gedeutet worden. Ich hatte Angst, dass ich verrückt werden könnte, falls ich mich mit mir selbst beschäftige. Neugier war stärker, E schrieb acht Jahre an einem autobiografischen Roman. Erinnern und Werten verursachte Einverständnis mit sich, Gefühl von Selbstzerrissenheit endete.

Sie sah Tagebücher durch, stellte sich vor, sie habe sie in einen Ofen gesteckt, Textteile lägen verkohlt. Strichfassung,

'Verbrennungen.' Ihr Mann las Science-Fiction-Bücher, E versuchte mit Hilfe fantastischer Mittel Erlebnisse, die sich im Gedächtnis zu Episoden verdichtet hatten, zu verbinden. Papierkorb. Sehnen der Muskeln wurden wund, zeitweise lagen beide Hände/Unterarme in Gips, sie tippte mit Beistiften zwischen zwei Fingern. 'Dass jemand wie ein Süchtiger schreibt, ist kein Qualitätsmerkmal für Texte', sagte sie später. Wenn Tippfehler waren, musste Text abgeschrieben werden. Eine Frau bot an, Texte abzutippen. E bekam sie unabgetippt zurück, die Frau, die sich ihr als Verwandte vorgestellt hatte, arbeitete möglicherweise für die Staatssicherheit, ihr Vater war erpresst worden, als er nackt durch den Wald gelaufen war und hatte sich erhängt. Er hatte mir als Kind Geschichten erzählt. Es waren die ersten Texte gewesen, die ich notiert hatte.

E's Mann riet, einen Computer aus dem Intershop anzuschaffen, ich unterstellte, dass er einen Computer zum Spielen will. E flehte ihre Großmutter an, ihr keine Tücher, Ketten, Schokolade oder Kaffee zu kaufen. Ihr Großvater wollte im Osten Benzin mit Westgeld bezahlen, ich bettelte ihn an, dass er Geld umtauscht. In einen Textpfeil des Computers passten sieben Seiten. Sie reagierte genervt, wenn der Computer abstürzte, Änderungen verloren waren, notierte tausende Episoden mit Stichworten, nicht verführt zu werden, Sprachstrukturen zu übernehmen, druckte sie aus. Wende begann, das heißt, wir erhielten eine trockene Wohnung, ich nutzte eins der noch leeren Zimmer, Textstreifen auszulegen, zu verbinden, zu lösen, auszutauschen, zu verbinden, skizzierte Personen und Fabel, grübelte, wie ich Raum- und Wegbeschreibungen, die nicht im Gedächtnis geblieben waren, weg lassen könnte und wählte direkte Rede. In der Autobiografie schien nicht genug Distanz. E entschied, mit indirekter Rede zu arbeiten. Konjunktiv. Sie arbeitete mit Satzverkürzungen, schrieb im Indikativ, wenn sie über eine Frau erzählte, die allein in die Berge stieg, Angst hatte, mehr Angst, zwischen Menschen zu bleiben, wenn Träume und Kurzgeschichten erzählt wurden und wenn Polizei zuschlug und - eine Seeräubergeschichte unter dem Motto 'Seeräuber sind Aussteiger aus der Gesellschaft und müssen für Trinkwasser morden.'

Meine Tochter hatte einen Kitschfilm 'Seeräuberkapitänin Wally' gesehen, E gesagt, dass sie eine Seeräubergeschichte, die im 18. Jahrhundert spielt, in der eine Frau Heldin ist, erarbeiten wird. Ich fuhr an die Ostsee, sah Segelboote an, unsicher, ob ich mich in Kleinbürgeridyllen begeben will, Segelerfahrungen zu sammeln. E

zog es vor, Bücher über Schiffsbau, Weltumsegelungen zu lesen. Im Lesesaal wurde Stunden vor Schließung Klimaanlage abgestellt, Raum stickig. E war glücklich, als ein Lektor, der Matrose gewesen war, sagte, sie hätte keinen Fehler gemacht.

Der Chef vom Aufbau-Verlag hatte in einem Fernsehinterview im Westen gesagt, jedes kleine Talent müsse gefördert werden. Sie hatte ihm zwanzig Seiten Kurzprosa geschickt, einen dreizeiligen Brief dazu gelegt. Eine Woche später erhielt sie eine telegrafische Einladung. Sie wollte das Romanmanuskript aus dem Haus haben, verschickte es vor der Korrekturlesung mit Tippfehlern. Der Verlagschef kam zu ihr, sagte, dass er Schwierigkeiten mit dem Konjunktiv hatte und weil kein Absatz war und am Ende stand: 'Fortsetzung folgt.' E sagte, dass er der erste war, der den Text gelesen hatte, wenn ein anderer Ähnliches sagen würde, würde sie resignieren. Er fragte, ob er das Manuskript Gerhard Wolf geben dürfe.

Sie wurde zu einem Autorentreffen nach Ahrenshoop geladen, las Bruchstücke aus dem Roman, wurde aufgefordert, einen zusammenhängenden Text zu lesen. Kollegen blieben höflich, reserviert. Als die Männer ihre Texte vorgelesen hatten, ich ihre Texte gelobt hatte, sagten sie, dass sie von meinem Textmaterial beeindruckt wären. Drei Monate später erfuhr Eck, dass der Roman gedruckt werden soll. Die Wartezeit betrug Jahre.

'Hammer und Amboss berühren einander mit gleicher Kraft.' Ein Germanist behauptete: 'Das Buch werden sich die Leute aus den Händen reißen. Besonders die Frauen.' Der Herausgeber: 'Wenn wir Glück haben, wird es ein Bestseller.' Mauerfall, Wendezeit. Als ich das erste Mal auf offener See war, Schiff schwankte, war mir zum Kotzen.

Ein Lektor hatte gesagt, dass E beim Aufbau-Verlag bleiben sollte, falls eine bestimmte Lektorin Zusammenarbeit anbietet. Die Frau rief an, schwärmte so, dass ich den Hörer abseits hielt, weil mir Blut in Kopf schoss. Ich erlebte, dass eine Lektorin, die sich für einen Autor entschieden hatte, wie ein Freund ist, Roh- und Zwischenfassungen durchliest, Manuskripte anderer Autoren flüchtig durchblättert, nach wenigen Minuten Entscheidungen trifft, Absagebriefe schreibt. 'Bist du sicher, dass deine Entscheidung richtig war?' - 'Was soll ich sonst tun?' Manuskripte lagen in Stapeln. Ein Lektor, der einen

Absagebrief schrieb, könnte auf den gleichen Text später fasziniert reagieren.

Der Chef vom Aufbauverlag bat Eck, nicht zu Suhrkamp zu wechseln, sie würde es bereuen, er werde alles für sie tun. Er wollte, dass ihr Buch 'In der Reihe' erscheint, sie wollte 'Außer der Reihe' bleiben, weil ihr Texte der Autoren, die 'Außer der Reihe' veröffentlicht wurden, gefielen. Drohung: keine Nachauflage, keine Werbung. Sie glaubte, dass der Verlag marktwirtschaftlich und nicht bürokratisch arbeiten wird. Zur Buchmesse war das Buch nicht fertig, im Regal stand ein leerer Pappkarton.

Ankündigungstext: 'Die Autorin erlebt sich als doppelt unterdrückt, Frau und behindert zu sein...' E fragte die Lektorin, wer den Text geschrieben habe, sie sei bereit, gegen ihn zu klagen. Die Lektorin behauptete, E habe keine Ahnung vom Markt, wer anspruchsvolle Literatur lese, kaufe das Buch sowieso, 'Aber so erreichen wir noch Frauen und Behinderte.' E behauptet, dass sie als Autorin eine Chance gehabt hätte, wenn ein Verlag nicht auf ein Massenpublikum, sondern ein intellektuelles, das geistig-emotionale Abenteuer mag, gezielt hätte.

Ich hatte Rechte für die Nachauflage dem Verlag nur lassen wollen, falls in ihm auch die folgenden Bände erscheinen. Die Forderung wurde scheinbar erfüllt, die Anmerkung war aber so verklausuliert, dass sie de facto am Vertragstext nichts änderte. E reagierte erschöpft, unterschrieb.

Eine Autorin erzählte, ein Lektor habe ihr nach Vertragsabschluss gesagt, welche Änderungen sie vornehmen - müsse, im Vertrag stände nicht, wann der Verlag das Manuskript drucken wird, er behauptete, der Verlag könne es im Panzerschrank liegen lassen.

Das Buch erschien, als Westautoren Neid und Hass auf Ostautoren zeigten. Ein Zeitungsschreiber, der mit Namenskürzel unterschrieb, E's Namen falsch geschrieben hatte, behauptete, Autoren, deren Bücher 'Außer der Reihe' erschienen waren, wären Mitarbeiter der Staatssicherheit. Ich schlug vor, Konkurrenzkampf als Straßenkampf auszutragen. Wir waren als Schüler, Studenten im Schießen, Handgranaten werfen ausgebildet worden.

Telegramm: Bitte um Rückruf, Anna-Seghers-Preis. E ging in die Bibliothek, las in einem Buch von Anna Seghers: Die Partei hilft

Autoren, Autoren helfen der Partei. Sie wollte den Literaturpreis ablehnen. Ihr Vater beschimpfte sie, sie wisse nicht, was die Frau durchgemacht, geleistet habe. Sie las nun fast alle Anna-Seghers-Texte und sagte in der Preisrede, dass Anna-Seghers nach dem Nationalsozialismus Befreiungsgefühle gehabt haben könnte, die Wahrnehmungsfähigkeiten stören - wie E nach dem Mauerfall. Sie hatte sich Weltbürgerin genannt, sie begann, sich Ostdeutsche zu nennen.

Sie wurde als Anna-Seghers-Preisträgerin ins Programm des Leipziger Herbstes eingeordnet. Autoren sollten über Anna Seghers reden. Ich brauchte das Honorar und schluckte Beruhigungstabletten. Anna Seghers sah der Mutter meines Vaters ähnlich. Ich behauptete, dass das Frauenideal meines Vaters seine Mutter, nicht seine Frau war. Er moderierte die Veranstaltung. Wir hatten uns jahrelang nicht gesehen. Gespräch verlief ohne Zwischenfälle. Ich grübelte, ob er die Veranstaltung organisiert hatte, mich einladen zu können. Aber ein Literaturmanager erzählte, er habe von meinem Roman geschwärmt, mein Vater behauptet, der Text sei maniert, er habe geantwortet: 'Dann ist es ein wunderbar manieristischer Text.' Ich fragte mich, warum mein Vater bereit war, mir zu schaden. Er sagte Jahre später, dass er jede Vaterfigur in meinen Texten auf sich bezieht, jede Mutter auf meine Mutter.

Er hatte Kopien von Texten, die E im Schrank ihrer Mutter gelassen hatte, weil sie mit Übergriffen der Polizei hatte rechnen müssen, und die bereits verworfen waren, einem Dozenten für Weltliteratur gegeben, der ihr sagte, dass er ihr sagen müsse, dass sie zur Autorin nicht taue. Sie gab ihm neuere Texte, er schrieb, die Texte wären wie weiße Tauben, es könnte sein, dass E rasch berühmt gemacht würde.

E's Vater hatte sie gedrängt, bildreichen Schreibstil zu lassen, realistisch zu schreiben. Er galt als literarische Instanz, ich hatte keinen Grund, ihm zu misstrauen, lernte später, dass Texturteile von Germanisten von Stimmungen abhängen und das verschiedene Germanisten verschieden urteilen. Ich blieb interessiert an seinen Urteilen, sie waren ein Gesprächsbeitrag, ich musste Entscheidungen selbst treffen. Als ein Röntgenarzt 'Büchnerpreis' sagte, dachte er an meine frühe Texte. E hatte, als sie sie zwanzig Jahre später las, Verlustgefühl, als hätte sie etwas in sich zerstört, aus Sehnsucht von ihrem Vater respektiert zu werden.

E erhielt für acht Jahre Textarbeit den Monatslohn eines Lehrers. Lesereisen wurden angekündigt, nicht organisiert. Vertreter nahmen das Buch bereits nicht mehr mit, als Rezensionen erschienen. Eine Dramaturgin von Rowohlt sagte, E müsse Rezensionen an alle Buchhandlungen schicken, sie würde ihr helfen. In der Gesellschaft, in der ich aufgewachsen war, hatte der Staat Bürger beständig bedrängt. Ich wollte niemanden bedrängen. E bat den Aufbau-Verlag, werbewirksame Auszüge aus Rezensionen in Buchhandlungen zu geben. Der Verlag wurde laut Gerücht von einem ehemaligen Fleischer aufgekauft, der Geschäftsführer entlassen. In der Abrechnung des Verlages tauchte die ausstehende Honorarrate nicht mehr auf. E fragte, ob sie dafür Bücher kriegen könnte. Ich hatte kein einziges Exemplar.

Ich hatte bereits drei Monate keins Buch mehr. Wir fuhren zum Auslieferungslager, mussten in einer Kantine stundenlang warten, bis Bände gefunden wurden, der Versandauftrag lag auf dem Stapel. Als wir nach Hause kamen, lag eine Karte im Briefkasten, Lieferauftrag könne nicht ausgeführt werden, Titel sei 'total ausverkauft.' E erinnerte sich, dass die Dramaturgin geschrieben hatte, sie habe das Buch bereits dreimal bestellt, nicht erhalten. Zwischen Künstlern und Verlagen herrscht Arbeitsteilung, der Autor erhält nur zehn Prozent des Bruttopreises. E erwartete solides Management. Das Auslieferungslager schickte an den Verlag eine Transportrechnung, ich sagte: 'Aber wir fuhren selbst! Bertelsmann schädigt Ostverlage!' E kannte keinen Rechtsanwalt. Der Schriftstellerverband hätte helfen müssen, erfuhr ich Jahre später. Ich bin nicht sicher, dass er geholfen hätte.

Laut Zeitungsmeldungen landeten täglich Tausende Bücher auf Müllhalden. E fragte den Verlag, ob er ihr als Vorschuss auf das nächste Buch Bücher überlässt. Das Auto schleifte fast am Boden. Tausende Bücher mussten in der Wohnung so verteilt werden, dass die Statik des Hauses nicht gefährdet war. E's Lektorin ermahnte mich, kein Buch 'vor die Säue' zu werfen, sie sollte die Bücher nur denen geben, die sie auch wirklich lesen, der Text werde noch berühmt. Der Literaturverantwortliche im Berliner Senat behauptete, der Roman gehöre zu den wenigen, die die Jahrhundertwende überleben werden. Der Stapel nahm langsam ab. Als ich Jahre später bei Rowohlt anrief, behauptete eine Frau am Telefon, an meinem Buch beteiligt gewesen zu sein. Es klang stolz.



Ich benutzte Bücher, Bücher anderer Autoren einzutauschen. E vermutet, dass sie fast alle, die ihren Roman besitzen, kennt. Eine Buchverkäuferin starrte sie an und fragte: 'Sind Sie...' und bot an, Bücher zu verkaufen. Als sie Exemplare in die Universitäts-Buchhandlung brachte, war die Frau nicht da, sie wurde ans Antiquariat verwiesen. Sie ging dreimal mit einem Buch unter dem Arm in ein Antiquariat, niemand interessierte sich für ein Buch, das den Preis einer Kunstakademie und mehrere Stipendien zur Folge gehabt hatte. Das Jenaer Antiquariat nahm eins.

Sie fragte bei einem Versandantiquariat an, ein Mitarbeiter las, reagierte beeindruckt, sagte, er könne nur vierhundert Bücher übernehmen. Er schien kurz später verschwunden. Niemand fühlte sich zuständig. Bücher verlotterten in Schrubberhöhe, an Stapelecken. Holzwürmer hatten Gänge in ein Architekturbuch gefressen. E stellte sich vor, dass alle Bücher von Holzwürmern zerfressen werden. Das Haus, in dem sie lebte, war ein Fachwerkhaus, Wände machten Geräusche. Einmal waren sie laut, draußen graupelte es.

Gerhard Wolf hatte E an die Akademie Solitude vermittelt, Christa Wolf den Anna-Seghers-Preis verursacht. Er war als Lektor so gewesen, wie ich mir einen Lektor vorgestellt hatte, sprach von Eindrücken, Zweifeln, sie konnte als Autorin reagieren. 'Wenn wir Glück haben, wird es ein Bestseller.' Er hatte gesagt, sie könne sich Verlag und Lektor aussuchen, geraten, einen bekannten Verlag zu wählen, er würde die Texte ansonsten herausgeben. E glaubte, dass sie zurück gezogen leben könnte. In Kleinverlagen herrsche eine familiärere Atmosphäre. Er überwies, als Währung umgestellt wurde, Vorschuss, kündigte einen Kurzprosaaband 'Verbrennungen' an. Ich sah zufällig, dass die Ankündigung im Verlagsprogramm des Folgejahres fehlte und brach zusammen. 'Wenn Steppenwolfidyllen sich nicht durchsetzen konnten...', er sagte, ich müsse mich zuerst berühmt machen. 'Wie soll ich das, ohne Rollen zu spielen, die ich nicht spielen will?' Ein Autor schnitt sich während einer Lesung in die Stirnhaut, eine Autorin veröffentlichte, dass sie nach einem Klippenabsturz schwer verletzt sei. Er veröffentlichte E's Texte in Kalendern. Honorar waren Kalender.

Er wollte Druckkostenzuschuss in Höhe von achttausend, E brauchte hingegen Arbeitshonorare. Ein Röntgenarzt bot Geld. Ich lehnte ab. Er fragte, was eins der Bilder kostet, E nannte einen hohen Preis, er

akzeptierte ihn, sie lehnte ab. Er zählte mich zu den bedeutendsten Autoren nach Borchert, er schien die Bilder nicht zu mögen. Ich lud ihn zu einer Lesung ein, hingte Bilder an die Wand, beobachtete ihn und stellte fest, dass ihn zwei Bilder faszinieren konnten. Sie akzeptierte sein Angebot, blieb unsicher, ob ein Herausgeber sich um einen Text kümmern wird, für den er kein finanzielles Risiko eingehen muss. Christa Wolf war im Verhältnis zu uns reich. Sie ließ ihn entschulden, sein Verlag wurde familiär: Arbeiten von Schwiegersohn, Ehefrau, Enkel, Freunden oder Künstlern, die berühmt gemacht worden waren. Wenn er überzeugt gewesen wäre, dass es eine Marktchance gibt, hätte er Geld borgen können. E fühlte sich verraten. Wir hatten zusammen gekocht, über Texte geredet, er hatte Texte und Bilder anderer gezeigt, Stunden vergingen. Christa Wolf schrieb, dass er wegen Arbeitsumständen auch magenkrank geworden ist.

E wollte nicht erneut Bücher wegen mangelndem Management nach Hause nehmen müssen, schlug dem Arzt vor, von dem Geld eine Buchproduktion 'nach Bestellung' zu gründen, Verlagen als Buchreihe 'Außer der Reihe' anzubieten. Er zögerte, sagte, er sei in Buchhandlungen gewesen, es gäbe auf dem tradierten Markt möglicherweise wirklich keine Chance für anspruchsvollere Literatur, nickte.

K und E wollten, dass ein selbst gemachtes Buch nicht aussieht wie eins, das industriell gefertigt ist. Wir streunten durch Büroläden, Baumärkte. E wollte im Umschlag Spannung zwischen Metall, Pergamentpapier, kein Format, das an Schule erinnert. K schrieb ins Programm des Laserdruckers, dass erst ungerade, dann gerade Seiten gedruckt werden. Wenn zwei Seiten statt einer eingezogen worden waren, musste der ganze Ausdruck weg getan werden. Zukauf Duplexeinheit. Kosten stiegen. Bücher sollten bezahlbar sein, Autorenhonorare finanzieren. Keine Handelsspanne infolge Direktversand. E bot die Buchreihe Autoren an, deren Texte keine Chance bei einem tradierten Verlag hatten. Texte sollten vom Autor verändert werden können. Ines Geipel nahm das Angebot an. Ausdrucke mussten überwacht werden, Papier vorm Binden ablagern. Wir hatten keinen Verlag gründen, nur eine Idee in die Gesellschaft einbringen wollen. Sobald sie funktionieren würde, wollte E sie zur Nutzung abgeben.

E bat tradierte Verlage um eine Werbeseite. Lektoren könnten uns

Texte geben, die sie fasziniert hatten, die sie an Autoren mit der Begründung 'aber die Marktsituation erlaubt uns nicht' zurück schickten. Keine Reaktion. E schickte den Vorschlag an einen Mitarbeiter von Bertelsmann, der zur Buchmesse seine Hand auf meine Schulter gelegt und behauptet hatte, schon immer Fan meiner Texte gewesen zu sein. Bertelsmann begann eine 'Buchproduktion nach Bestellung', aber nicht um nicht-marktgerechten Autoren eine Chance zu geben, sondern tradierte Literatur ohne Lagerhaltung vertreiben zu können.

Wir hatten zur Buchmesse Mitarbeiter vom Krash-Verlag gefragt, ob wir handgefertigte Bücher in ihre Regale stellen dürfen. Sie erzählten, am Morgen sei am Stand Gewühl gewesen, Menschen hätten Blätter der Manuskriptbücher gegen das Licht gehalten, um zu sehen, ob Buchstaben der Vorder- und Rückseite übereinander liegen. Das hatte uns nicht interessiert. E behauptete nun, sie könnte Hitlers 'Mein Kampf' in bibliophilen Büchern abdrucken, ohne dass es bemerkt würde.

Der Band 'Im Rosenkranz' wurde für die Rubrik 'Schönste Bücher' nominiert. Wir mussten aber auf dem Bibliophilenmarkt scheitern, weil wir gegen handwerklichen Perfektionismus waren. Und gegen Limitierung. Wir fertigten eine limitierte Anzahl mit Originalzeichnung auf Papyrus. K brachte Pflichtexemplare zur Deutschen Bücherei. E sagte, dass sie unfähig ist, an Preisverhandlungen teilzunehmen. Er erzählte, die Verantwortliche habe gesagt, dass diese Buchreihe ins Büchermuseum soll und dass der hohe Preis niedrig sei. Die großzügigen Ankäufe der Deutschen Bücherei bewirkten kein Plus, aber Kostenerstattung.

Die Geschäftsführerin des Janus-press-Verlages schlug vor, dass Gerhard Wolf die Buchart in seine Verlagsreihe übernimmt. Er schickte E zu einem anderen Messestand. Sie musste nach dem Weg fragen. Ein Mann sah die Bücher und sagte, dass er E's Arbeiten vertreten will, nahm zwei, behauptete am nächsten Tag, sie wären verkauft, zahlte den Preis, den E für eine Dauerproduktion vorgesehen hatte, zog Provision ab. Sie sagte, dass das finanziell nicht machbar ist. Er nahm alle Bücher in Kommission, verkaufte keins. Sie unterstellte später, dass er hatte verhindern wollen, dass wir einen bibliophilen Verlag gründen. Er hatte es laut Legende geschafft, in Amerika Künstlerzeitschriften so teuer an Museen zu verkaufen, dass er das Grundstück für einen Hausbau finanzieren

konnte. Er ließ ein Verlagsjubiläum mit Hilfe öffentlicher Gelder finanzieren. E musste sich sagen, dass sie neidisch reagierte.

Er wollte von ihr Aquarellbücher. Wir gaben Geld für handgeschöpfte Papiere, Farben. Bücher gefielen ihm, er verkaufte keins. Wir hatten Kosten und Bücher. Er nahm die Buchreihe nicht in sein Programm. E wollte Bücher, die er in Kommission genommen hatte, zurück, er sagte, sie solle ihm vertrauen, gab mir die Adresse vom Deutschen Literaturarchiv. Herman Moens nannte die Bücher einen Geheimtip. Brechterben erhielten Millionen für die Erlaubnis, in Manuskripte nur einzusehen. E fragte, ob das Literaturarchiv ihr zu Lebzeiten ein geringes Monatsgehalt zahlen würde, Rechte an Texten des Nachlasses zu erhalten. Keine Antwort.

Sie ärgerte, dass ohne Lektorat Tippfehler in den Büchern waren. Eine berühmt gemachte Autorin sah Bücher, behauptete, dass sie ihrem Traum von einem Buch entsprechen. Sie war sicher, dass sie es schaffen würde, dass wir von ihnen leben können. Hoffnung kroch wie ein Wurm in mich. Sie schaffte es nicht und wurde steif, wenn sie E traf. Wir endeten wie Freunde, die miteinander Sex hatten, Sex hatte nicht geklappt. E sagte ihr auf den Anrufbeantworter, dass sie das blöd finden muss, dass Spannungen zwischen uns sind, weil sie Hilfe angeboten hatte, nicht leisten konnte, ich hatte nicht um Hilfe gebeten. Sie rief zurück, bot ein Aufenthaltsstipendium an, 'Ich kann aus den ABM-Situationen nicht raus', 'Nimm es trotzdem an.' Ich konnte nicht. Wir wohnten später in Berlin in derselben Straße. Sie behauptete, sie weiche mir aus, weil ich sie traurig ansehen würde. Als wir uns zufällig in Potsdam trafen, erzählte sie, dass sich eine Galeristin bei mir melden würde, die das Glasbuch, das sie als Leihgabe besaß, ausstellen will. Ich war gerührt. Das Herz versuchte sofort zu warnen.

Ich sagte mir, dass ich glücklich sein sollte, in Arbeitsmaßnahmen arbeiten zu können, die ein monatliches Einkommen absichern. Die Galeristin rief nicht an. Die Autorin hatte sie gebeten, ein Honorar für mich zu organisieren, 'Das ist nicht üblich', 'Sie hat es versucht.'

Der Senatsverantwortliche für Literatur hatte Freundschaft angeboten, E ablehnend reagiert, 'Freundschaft in Abhängigkeits-Strukturen funktioniert nicht.' Sie blieb bereit, sich mit ihm zu verkrachen. Er nahm es hin. Ein Autor behauptete, es sei erotisches Spiel: Sie bewundere ihn, weil er Kritik ertrage, er wisse, dass sie als

Autorin von Menschen wie ihm abhängig sei und bewundere sie, weil sie ihre Existenz riskiere. Als ein Fotograf vor Autoren kniete, die auserwählt worden waren, in einer Lyriknacht Texte vorlesen zu dürfen, tippte er ihm auf die Schulter und sagte laut: 'Ich will ein Foto von I E, es soll in meinem Zimmer hängen.' Ich sagte 'Cheese', um zu lächeln. Er warf mir vor, dass ich Arbeitssituationen für viele Autoren zu verändern versuche, statt Hilfsangebote ohne Bedenken anzunehmen, Karriere zu machen, wenn E berühmt und reich sei, könnte sie andern helfen.

Sie hatte Eifersucht von Kollegen erlebt, als Verzweiflung gedeutet, solidarisch sein wollen. Schlachtruf der Musketiere war im Hirn: Einer für alle, alle für einen. Geldsummen um derentwillen sich Autoren als Konkurrenten betrachten mussten, waren gering. Einige Autoren wirkten wie Pinscher, die mit dem Schwanz wedeln, hinterrücks nach Waden schnappen. Literaturpreise, Stipendien konnten Lebensunterhalt nicht absichern. Wer Kinder zu versorgen hatte, erhielt keinen Zuschlag. E hörte, dass sie zu den meist geförderten Autoren gehöre - sie musste grübeln, ob sie sich eine Briefmarke für einen Beschwerdebrief an das Nationaltheater in Weimar leisten konnte.

Sie hatte im Weimarer Theater aus dem Roman vorlesen sollen, einen Blumenstrauß erhalten. Sie war zur Lesung nicht getrampt, sondern mit dem Zug gefahren, sie hatte sich Straßenschuhe und Hausschuhe für die Kinder gekauft, weil sie geglaubt hatte, dass sie ein Honorar erhalten wird. Sie hatte, wenn sie einen Handwerker bestellte, nie gezweifelt, dass er ihr eine Rechnung vorlegen wird und dass sie sie bezahlen muss. Lesung sei Werbung. Sie gab für das Protestschreiben Geld für eine zweite Briefmarke hin, 'Menschen, die von Steuermitteln für künstlerische Arbeiten fair bezahlt werden, lassen Arbeit von Künstlern unbezahlt.' Sie betrat das Theater nicht wieder, bis sie die Inszenierung eines ihrer Texte ansehen wollte. 'Ich hätte Honorar mit Eintrittskarten im Laufe der Jahre rückfinanziert.'

Sie hatte ein gering dotiertes Reisestipendium der Akademie Solitude angenommen. Reisezeit: Herbst, sie konnte nicht auf einer Parkbank schlafen, trampte, wurde nass, fror, wurde krank - sie lebte ohne Kinder. Sie hatte auf der Heimfahrt beständig den Wecker im Blick. Wenn der Mann, den sie Tage vor ihrer Abreise kennen gelernt hatte, nicht ihre Kinder versorgt hätte, hätte sie das Angebot

ablehnen müssen.

Stipendien, Preise werteten Texte auf. Als sie ein Stipendium des Literarischen Colloquiums Berlin angeboten bekam, hatte sie die Wahl zwischen drei oder sechs Monaten, sie wählte drei, obwohl sie Geld für sechs Monate gebraucht hätte. Kinder kamen am Wochenende; einmal stank es im Haus, sie hatten Eier im Topf verkohlen lassen. E arbeitete an einem fremden Computer. Als sie Texte ausdrückte, hatte er Textteile kreuzverbunden, 'Nicht interessant', 'Während dem Stipendienaufenthalt wurden Texte zerstört.' Aber es war schön gewesen, während dem Essen auf einen See zu sehen. Sehnsucht, mit Kindern so wohnen zu können. Wir hätten eine Hausmeisterstelle angenommen, um so wohnen zu können.

Anruf aus Wiepersdorf, ob sie ein Aufenthaltsstipendium annehmen würde, 'Könnte ich die Kinder mitnehmen?' - 'Nein.' Sie sollte sich um ein Stipendium im Grasshaus bewerben. Sie fragte, ob sie die Kinder mitnehmen könne. Das Haus wäre zu hellhörig. Autoren sagten, E hätte Stipendien annehmen, abwesend bleiben sollen. Es wurde erzählt, dass ein Autor, der vierzehn Tage verreist war, Geld zurück zahlen musste. Das Förderystem forderte Trennung von der Familie. Vielleicht hätte E Gerichtsprozesse gewonnen, vielleicht nicht. Ihr wurde ein Stipendienaufenthalt in Paris, ein Stipendium in Rom angeboten. Als ihre Kinder in dem Alter waren, in dem sie Angebote annehmen wollte, hatte sie eine Altersgrenze überschritten.

Der Leiter der Akademie Solitude hatte nach dem Reisetipendium gesagt, sie könne sich um einen Jahresaufenthalt auch außerhalb der Altersgrenze bewerben, dürfe Kinder mitbringen. Sie fuhr mit ihnen hin, um sie zu fragen, ob sie ein Jahr mit ihr im Schloss leben wollen, sie bewarb sich und konnte nicht erfahren, ob die Bewerbungsunterlagen sofort aussortiert worden waren, weil sie die Vorgaben der Ausschreibung nicht erfüllte, älter war. Der Reisetext wurde in der Solitude-Reihe nicht abgedruckt. Ohne Begründung. Künstler und Christoph Buchwald hatten beeindruckt reagiert. Sie tat den Text in den Schubkasten.

Die Akademie Solitude schickte Jahre später Bewerbungsunterlagen. Ohne Kommentar. E grübelte, ob jemand Juror wurde, der will, dass sie sich um ein Jahresstipendium bewirbt. Sie sollte andere auffordern, sich zu bewerben. Für Bewerbungen

wurde eine Bearbeitungsgebühr erhoben, die so hoch war, dass sie Stipendien für andere finanzieren konnte. Umso mehr Bewerber es gab, um so höher würden Einnahmen der Akademie sein. Sie wollte nicht die sein, die in Künstlern Hoffnungen weckt, Enttäuschungen verursacht, ohne Juror sein, mitbestimmen zu können. Sie bot an, als Jurorin zu arbeiten. Keine Antwort.

Ein Redakteur des Hessischen Rundfunks hatte E gebeten, ihm 'Steppenwolfidyllen' schicken zu lassen. Er sagte später, dass es für ihn unmöglich sei, das Buch in Tonnen von Büchern, die ihn umgeben, zu finden. Sie schickte 'Revoluschen.' Er verschlamperte auch das. Sie wollte Buch oder Geld. Als er für ein Jahr in einen Bildungsurlaub gehen durfte, ohne ein Risiko einzugehen, gekündigt zu werden, schickte er es zurück und behauptete, sie und er würden noch zueinander finden. Als sie Jahre später spottete, plötzlich bettelte, ihr eine Sendereihe zu geben, in der sie Begebenheiten auf Reisen erzählen könnte, Episoden würden in Trivialgeschichten aufbrechen, bot er ihr eine Textsendung an. Ein Einzelhonorar konnte nichts grundlegend verändern, 'Sie werden fair bezahlt, ich erwarte Fairness.' Er spielte Macht aus, das endete erst, als E ihm gesagt hatte, dass sie Kontakt abrechnen will, weil er wie ein Psychopath auf sie wirkt. 'Verhandlungen kosten mehr Zeit, Kraft, als Arbeitslohn wert ist.'

Ein Universitätsprofessor antwortete auf die Bitte, ein Manuskriptbuch zum Materialpreis zu kaufen oder nach dem Lesen zurück zu schicken, er sei doch E's Fan, mehrere Ausrufezeichen. E konnte sich für verbalen Respekt nichts kaufen. Sie wollte das Buch abholen, er war nicht da, aber sie sah: Er lebte in einem Häuschen mitten in Berlin an einem kleinen Flussarm, Enten schnatterten. Sie wohnte mit Kindern in einer Bruchbude in einer Kleinstadt. Sie bat um Lehraufträge. Keine Antwort. Jahre später schickte er das Buch ohne Kommentar zurück. Vielleicht hatte er gehört, dass sie Episoden am Kneipentisch erzählt. Er hatte behauptet, dass es ein Skandal sei, dass sie nicht zum Bachmann-Preis-Wettbewerb eingeladen worden war.

Es gab eine Preisspanne, in der jeder Bücher entsprechend seinen finanziellen Möglichkeiten bezahlen können sollte. Menschen, die arm waren, bezahlten sofort. Der Geschäftsführer des Kulturfonds fragte mehrfach nach der Kontonummer, es kam kein Geld an. 'O.k. ich schenke dir die Bücher.' E sagte kurz später: 'Ich kann mir das

eigentlich nicht leisten.' Er zeigte ihr, dass er ihre Bücher neben Büchern von Günther Grass gestellt hatte. Autoren sollten ihre Bücher Bibliotheken schenken. E schlug vor, eine Stiftung zum Ankauf von Büchern für Bibliotheken zu gründen. Keine Antwort.

Sie war überzeugt, dass Ingeborg Bachmann sich angesichts des Spektakels, dem ihr Name gegeben wurde, empört aus dem Grabe steigen würde, falls sie es könnte, E war nach wenigen Jahren bereit gemacht worden, sich ihm nicht zu verweigern, spürte, wie Druck, Geld verdienen zu müssen, sie deformierte. Sie ertrug es, in dem sie es zum Experiment erklärte, dessen Verlauf sie beobachten will. Sie hörte jedes Jahr, ihre Texte müssten zum Ingeborg-Bachmann-Wettbewerb oder hätten dort gewesen sein müssen. 'Ein Juror hatte drei Freunde, nachdem er nur zwei Autoren hatte nominieren können, nur noch zwei.'

E hatte fürs DeutschlandRadio Kultur einen Text lesen sollen, ihn im Auftrag ihrer Lektorin zurück ziehen müssen, damit er Auflagen des Wettbewerbes, dass er unveröffentlicht sein muss, erfüllt, musste Ausdrucke und Porto bezahlen. Der Text wurde von Juroren aber gar nicht gelesen. E schrieb dem Hörfunk, dass der Text nun gesendet werden kann. Die Dramaturgin schrieb, der Text könne 'aus technischen Gründen' nicht mehr gesendet werden, obwohl die Sendung zum Zeitpunkt des Rückzugs noch nicht im Programmheft angekündigt gewesen war, so dass dem Sender kein Schaden entstanden war.

Als der Rundfunkredakteur für den Ingeborg-Bachmann-Preis als Juror eingesetzt wurde, schickte E ihm 'Wedding ohne Hochzeit.' Er schrieb, ein Dialogroman lasse sich schwer vorlesen. Ingeborg Bachmann hatte experimentelle Texte geschrieben. E war unter anderem von Büchners Dantons Tod, Döblins Berlin Alexanderplatz, Platonows Baugrube, Kafkas Schloss, Hilbigs Alter Abdeckerei, Volker Brauns Training des aufrechten Gangs und den Gedichten von Ingeborg Bachmann geprägt worden.

Gehirn nimmt momentweise bewusst wahr. Eine Episode kann Fabel werden. Themen verändern Wahrnehmung. Für den ersten Roman sollte E sich an Erlebtes erinnern, für den zweiten las sie Geschichtsbücher, für den dritten streunte sie während der Zeit des Mauerfalls durch die Stadt, für den vierten war sie in Ateliers und in Wohnungen von sogenannten Asozialen, für den fünften hörte ich



entspannende Musik, lag auf der Couch, schloss eine Zeitlang Augen und notierte, was ich sah. Sprachauswahl – Erzählerkommentar.

Autobiografie: Steppenwolfidyllen. Konjunktiv/Distanz

Sozialismus/Nationalismus: Sommer 89. Stakkato/Aufruhr

Wendezeit: Revoluschen. Dialog/Theater

Nachwendezeit: Regenbogengeschichten gebrannter Kinder.

Endlosmonolog/Befreiung

Nachwendezeit: Provinz. Surrealismus/Flucht. Das Romanprojekt endete im Verstummen, Zeichnungen/Texte für Analphabeten und Internationale. Erzählen mit Hilfe der Sprachauswahl schien zu funktionieren. Leser sagten, sie hätten tagelang im Konjunktiv gelebt, eine Frau klagte, sie habe im Konjunktiv geträumt. Stakkatostil fesselte auch die, die Textinhalt ablehnten. Dialogstil ließ Text als Theatertext, das heißt unfertig, erscheinen. Ein Endlosmonolog kann nerven. Innerhalb der Autobiografie hatte E 'ich' vermieden, später arbeitete ich ungehemmt mit Rollenspielen.

Es gibt ausreichend Bücher, ich glaube deshalb nicht, Texte für einen Markt schreiben zu müssen, beschloss, aufzuhören, zu schreiben, sobald keine Neugier in mir ist, aber E war schreibsüchtig. Eine Zeitlang schrieb sie 'Texte über Texte', Rezensionen, für die sie Zitate aus Büchern anderer Autoren fügte. Der Röntgenarzt erinnerte sie an frühe Texte. Sie waren kurz. E dachte, dass sie Episoden isoliert stehen lassen könnte. 'Es war einmal... Episode. Am Ende wird es gut. Episoden aus dem märchenhaften Alltag.' Sie könnten eine ART Roman bilden. Auszüge wurden für einen Satirepreis nominiert, dessen Preisgeld drei bezahlte Lesungen waren. Menschen aus dem Publikum gratulierten, so dass sie verwirrt stand. Den Preis erhielt ein anderer, er wäre sonst ihr Feind geworden. Sie dachte, dass es billig ist, einen Wettbewerb auszuschreiben, für den mehrere Autoren unbezahlt lesen müssen. Der Text erhielt im Aufbauverlag ein positives Verlagsgutachten. Jahre später traf ein zweiseitiger Entschuldigungsbrief der Lektorin ein, der Markt lasse keine Freiräume zu.

Ihr Vater sagte, ein Juror des mitteldeutschen Rundfunks habe gegen sie geredet, behauptet, sie meine es ernst, wenn sie schreibe, dass alles gut enden wird. Er war Mitarbeiter meiner Mutter gewesen, hatte für die Staatssicherheit gearbeitet und um ihre, später meine Zuneigung geworben. E hatte unfreundlich reagiert. Er

konnte sich rächen. E fragte ihren Vater, ob er sich für ihre Texte eingesetzt habe, er schwieg. Es wäre gegen sein Ehrgefühl gewesen, als Juror für Texte seiner Tochter zu sprechen. E riskierte Kritik, wenn sie sich für seine Arbeiten einsetzte, glaubte, es verantworten zu können.

Als sie gesagt hatten, ich würde rasch berühmt, hatte es mich nervös gestimmt, weil ich nicht wusste, wie ich unter Zeitdruck Textqualität absichern könnte. E bearbeitete, korrigierte täglich Manuskripte, schrieb an anderen, sammelte Material für weitere. Als kein Buch gedruckt wurde, fiel Zeitdruck weg. E konnte schreiben, was ich wollte und bereit sein, zu scheitern, sie scheiterte nie, das heißt, die Texte wurden so, dass ich sie auch als Fragment akzeptieren konnte, es provozierte Selbstvertrauen.

Mich nervte, dass Leute behaupteten, E müsse nur ihre Ratschläge befolgen, Situation würde fair. Sie begann Ratschläge zu befolgen, sagen zu können, dass sie sie befolgt hatte. Sie sollte in einem Berliner Verlag veröffentlichen, ihr wurde Rotbuch empfohlen, sah das Verlagsprogramm an, erhielt Texte Jahre später ungelesen zurück, schickte sie wieder hin. Eine Lektorin: sie habe auf das Manuskript beeindruckt reagiert, sie riet, sich an Frauenverlage zu wenden. E reagierte entsetzt. Sie entdeckte auf Büchern des Fischerverlages Weiblichkeitszeichen wie einen Judenstern, sah, dass ihr Buch in der Stadtbibliothek in die Rubrik Frauenliteratur eingestellt war. Es gab kein Regal mit der Rubrik 'Männerliteratur.' Ein Rezensent hatte Text gelobt, feministisch genannt. Niemand nannte Texte maskulinistisch, nur weil der Erzähler ein Mann war.

Der ehemalige Verlagschef des Insel-Verlages machte E mit dem Chefredakteur der Zeitschrift Wespennest bekannt. Sie schickte ihm brav 'Revoluschen', nach Jahren kam ein Brief, die Redaktion ziehe um, E müsse Rückporto schicken, weil Manuskripte in den Papierkorb kommen könnten. Das Schreiben sei ein Fehler gewesen, ihr Buch solle in der Redaktion bleiben. Als sie in Wien war, rief sie an. Der Redakteur klagte: 'Sie sind so vorwurfsvoll', sein Raum sei klein, er habe kaum Geld, täglich würden Manuskripte eintreffen. Sie fühlte sich veralbert, erhielt das Buch nicht zurück. In einem bibliophilen Buch steckt Lebenszeit.

Der Aufbau-Verlag hatte einen Verlag des Literarischen Colloquiums aufgekauft, die Lektorin Termin genannt, wann E's zweites Buch in

ihm erscheinen wird. Der Lektor weigerte sich, Termin einzuhalten, ohne den Eindruck zu vermitteln, er habe Texte gelesen. Er berief sich auf Höllerer, der einen Text nicht gut gefunden habe, Höllerer hatte aber handschriftlich geschrieben, dass er einen engagierten Kleinverlag für E's Texte finden will.

Sie war für den Text, auf den er sich bezog, einen längeren Zeitraum in eine Ruine, die von Künstlern besetzt war, gegangen, um Veränderungen zu notieren. Es war die Geschichte von der Suche nach einem Ort, an dem die Erzählerin leben will. Verlage hatten angeboten, den Text zu drucken. Ohne Fotos. Sie hatte abgelehnt, sagte eine Lesung ab, weil der Galerist die Fotos nicht akzeptieren wollte, sie entsprächen nicht seiner Erfahrung vom Tacheles. 'Das ist faschistisch, dass ihr eine andere Sichtweise wie eure nicht akzeptieren wollt!' Sie verzichtete auf Honorar, sagte Veranstaltungen ab. Die Solidarität mit dem Fotografen veränderte nichts. Sie hätte gleichzeitig als Journalistin arbeiten müssen.

Sie hatte Interviews abgelehnt, 'Ich bin kein Statementgeber', verlangt, dass Interviewer Textarbeiten kennen. Als sie aus politischen Gründen bereit geworden war, Interviews zu führen, reagierte niemand. Der Tachelestext wurde in der Zeitschrift 'Sklaven' abgedruckt, der erste Teil ohne Fotos. Kein Geld für Honorare. E konnte gegen den Lektor des Literarischen Colloquiums nichts tun. Ekel. Thomas Geiger verlegte vorrangig Texte von Männern, als hasse er heimlich Frauen. E's Lektorin hatte kein Weisungsrecht, sie war für tote Autoren zuständig geworden, als E ihr gesagt hatte, dass sie nur fünfzig Seiten 'Der Päpstin' (Bestseller im Verlagsprogramm) hatte lesen können, hatte sie gesagt: 'Ich kam nur bis Seite drei.'

Der ehemalige Chef von Aufbau hatte mit seinem Sohn einen Verlag gegründet. Als E mit selbstgemachten Büchern in Plastiktüten zur Buchmesse gekommen war, hatte er gefragt, ob sie Manuskripte für ihn habe. Sie entschied sich, ihm 'Knasttrivial' zu geben. Sein Sohn erklärte, er werde die Verantwortung für den Verlag übernehmen, ihre Texte wären nicht optimistisch. Ein Germanist hatte behauptet, der Vater habe für die Staatssicherheit gearbeitet. Als E hörte, dass es nicht stimmte, fiel Druck ab, ich rief an und sagte, dass ich froh sei, ihm vertraut zu haben. Der Sohn behauptete nun, mit einer Autorin, die an der Moral seines Vaters gezweifelt habe, nicht zusammen arbeiten zu können. Germanisten boten an, zu vermitteln. E lehnte ab, sie war empört über die Umgangsart eines

Verlagschefs, der auf uns den Eindruck eines Bankers machte.

Der Verlagschef eines Sachbuchverlages riet, sich an Hanser/Verlag zu wenden. Michael Krüger notierte, dass er von Steppenwolfidyllen 'sehr fasziniert' sei, E solle Manuskripte schicken. Der zuständige Lektor, Christoph Buchwald, schrieb, dass der Text im Verlag nicht erscheinen könne, dass er aber Mitleser ihrer Texte bleiben wolle. Er wechselte zu einem anderen Verlag, sie schickte Kurzprosa, er schrieb, dass er aus Zeitgründen nur einige Texte lesen konnte, er sei unter anderem von 'Reißversuchen' 'sehr beeindruckt', er müsse aus 'außerliterarischen Gründen' absagen. Als E hörte, dass er einen Posten im Suhrkamp-Verlag erhalten hatte, dachte sie, dass ihre Situation nun ein Ende hat.

Er verwies sie an einen Lektor. Der hatte in einem Buch 'Stimmen aus Sachsen' Textzensur zugelassen. Sie hatte zum Thema Heimat einen Auszug aus dem Romanteil 'Provinz' vorgeschlagen. 'Autoren dürfen ihre Stimme auch nach dem Mauerfall nicht selbst bestimmen!' Sie reagierte heftig, weil er am Schreibtisch saß, an dem ihre Mutter gearbeitet hatte, bevor sie sich das Leben genommen hatte.

Meine Mutter hatte traurig blickende Augen, von Verhaftungslisten und Lagern erzählt, sie habe Schienen gesehen, die in Wald führen, 'Wenn es zum Ernstfall kommt, schlag dich mit Kindern nach Berlin durch und stelle dich in den Schutz von', sie nannte den Namen eines Regierungsmitglieds. Wenn E gefragt wurde, ob sie sich aus politischen Gründen getötet habe, wusste sie keine sichere Antwort.

Torsten Ahrend behauptete, E's Texte nicht zu verstehen, obwohl er Texte von Männern heraus gegeben hatte, die sie schätzte. Sie mochte den Suhrkamp-Verlag nicht, weil sein Besitzer auf die Frage, welche Bücher er bedeutend finde, nur auf Bücher seines Verlages verwiesen hatte. Aber in der Regenbogenreihe von Suhrkamp waren Texte verlegt worden, die ihrer Vorstellung von Literatur entsprachen. Aber in einem Buch waren im Anhang siebenundsechzig Titel und Autoren aufgelistet – nur Männer.

Ein Mitarbeiter der Verwertungsgesellschaft Wort sagte, sie solle Texte an den Steidl-Verlag schicken, sich auf ihn berufen. Sie tat es widerwillig, zwei Tage später erhielt sie das Päckchen zurück, 'mit großem Interesse gelesen, aber'... Es war am Rand angeschlitzt, Absagebrief hinein gesteckt worden. Sie fragte, ob die Sekretärin als

Hund angestellt worden sei, der jeden vertreiben soll, den ihr Chef nicht kennt. Keine Antwort. Ein Mann behauptete, die Frankfurter Verlagsanstalt würde solide arbeiten, auch wenn sie Texte nicht drucken könnte, würden sie gelesen, besprochen. Sie kündigte Buch, Manuskript per Fax an, schickte es ab, erhielt es zwei Tage später mit der Bemerkung 'mit großem Interesse gelesen' zurück. Sie rief an. Sie hatte Zeit, Porto vertan.

Ihre Lektorin hatte ein Manuskript zu Rowohlt gegeben. Sie erhielt nach Jahren Nachricht, Lektoren würden wechseln, Manuskripte zurück geschickt, E's nicht. Als sie schrieb, dass Michael Krüger Interesse an Manuskripten geäußert hatte, las Katharina Raabe das Manuskript, das im Sommer 1989 entstanden war, Parallelen zwischen nationalsozialistischem und realsozialistischem Alltag aufzeigte. E hatte am Text so intensiv gearbeitet, dass ihre Ehe kaputt gegangen war.

Die Lektorin schrieb, sie hätte wegen des Stakkatostils nicht aufhören können zu lesen, obwohl sie der Inhalt nicht interessiert habe, sie habe keine Idee, wie der Text marktgerecht umgeschrieben werden könnte, hoffe auf spätere Zusammenarbeit. Sie nannte sich Pianistin und wirkte mitleidig. E hasste Mitleid, in dem keine Suche nach Problemlösungen war. Sie schickte ein anderes Manuskript. Telefon klingelte, Rücksendung sei ein Missverständnis. Sie solle es erneut schicken. Elke Erb strich in E's Manuskript Textstellen über Sex und Politik. Ich bat sie, anderen Erzählansätzen gegenüber toleranter zu sein. Erbs Texte waren schwer verständlich, E hatte das nicht zerstören - wollen.

E hatte angenommen, dass sie als experimentelle Autorin an Universitäten geladen würde. Einmal wurde sie kurzfristig bestellt, weil ein Autor ausgefallen war. Eine Studentin wollte ihre Diplomarbeit über ihre Texte schreiben, Dozent habe gesagt: 'In Thüringen lebende Autorinnen taugen nichts', 'Ich will über Texte lebender Autoren arbeiten', 'Mein Assistent arbeitet zu Volker Braun.'

Eine Autorin sagte nach einer Lesung: 'Dein Problem ist, du bist zu schön.' E's Vater behauptete, dass sie mehr Chancen auf dem Literaturmarkt hätte, wenn sie Kopf kahl geschoren, Nickelbrille, Hosen tragen würde. Es sei Tradition, dass schöne Frauen Trivilliteratur schreiben. Wer anspruchsvolle Literatur suche, greife nach Texten von Männern. Ulrike Dräsner schminkte sich eine

Zeitlang nicht, zog Sackkleider an, die Brüste versteckten, weil sie Situationen, in denen sie sich während Lesungen wie ein Sexobjekt angestarrt fühlte, zu dem nicht hingehört wird, nicht mehr ertragen habe.

Eine Autorin sagte: 'Zähle nach!' E weigerte sich, K tat es. Programme von Literaturhäusern waren monatelang ohne Frauennamen. 'Im Verlieren ist Gefühl von Schande.' Für E waren Frauen und Männer so verschieden wie Frauen und Männer untereinander. Sie fürchtete sich, feststellen zu müssen, dass sie benachteiligt wurde, weil sie Frau war, weil Protest Gesicht verzerrt, hysterisch erscheinen lässt. Sie schrieb an Institutionen, wies auf das Problem hin. Der Geschäftsführer des Literaturhauses Berlin rechtfertigte sich: im Programm sei auch kein ausgewogenes Verhältnis zwischen jungen, alten Autoren. Literaturhäuser verfügten über Steuer-Gelder.

Das Europäum Jenense organisierte 'Vorlesungen zur Förderung der Humanität', vergab Arbeitsaufträge an Männer. E bot im Bereich Management Mitarbeit an, keine Antwort. Ekel vor Biertischmentalität. Wenn Autoren krakelten, da und dort raus geschmissen wurden, schadete es ihrer Karriere nicht. Männer vermittelten Männern Lesungen. Begründung eines Autors, der eine Autorin für ein Literaturfestival vorschlug: sie habe schöne Beine. Zeitschriften wie 'Sinn und Form', 'Sprache im technischen Zeitalter' schienen Männermagazine. E schrieb an Redakteure, dass Frauen Zeitschriften nicht abonnieren können, in denen Frauen ausgegrenzt werden. Sie nahmen einige Frauen ins Programm, grenzen E aus.

Das Literarische Colloquium war gefährdet. E sollte unterschreiben, dass es erhalten bleiben muss. Sie dachte, dass eine Unterschrift unter einen Vordruckbrief nicht überzeugend sein kann, schob Arbeiten zur Seite, schrieb einen persönlichen Brief, um zu begründen, warum das Literarische Colloquium für Autoren erhalten bleiben sollte. Es blieb erhalten, sie erhielt als Dank einen Händedruck des späteren Leiters der Berliner Festspiele, er lebte fair finanziert. Sie bewarb sich aus Geldgründen um Teilnahme an einer Prosawerkstatt, die mit einem Arbeitstipendium gekoppelt war, stimmte der Ablehnung zu, bewarb sich als Werkstattbetreuerin. Keine Antwort. Sie musste sich fragen, warum sie für den Erhalt von Arbeitsplätzen im Literarischen Colloquium Zeit hingegeben hatte. Der Chef hatte gesagt, wenn er sechshunderttausend netto

verdienen, müsse er auch ab und zu etwas für Autoren tun. Es ist möglich, zu jobben und zu schreiben, solange ein Autor nicht recherchieren muss; es gibt kaum Jobs. E las zum Thema Arbeitshäuser mehrere tausend Seiten, Textausbeute war gering, aber wichtig.

Ein Mann bot nach einer Lesung Ausstellung und Lesung an. Als wir in Berlin angekommen waren, sagte er, er habe das Datum bekannt gegeben, kein Fahrgeld, kein Lesehonorar organisieren können. Er hatte nicht abgesagt. E hätte Prozesse führen müssen. Ich reagierte genervt auf Menschen, die mich unbezahlt arbeiten ließen. Sie waren gewöhnlich in Anstellungsverhältnissen und hätten Geld abgeben können. Dem Geschäftsführer eines Literaturhauses fehlte Geld fürs Bezahlen einer Taxirechnung, E hatte ihn begleitet und hätte sich kleinlich gefühlt, zu sagen, dass sie das Geld zurück haben muss, aber ich litt, weil ich Geld brauchte.

Er hatte mich ermahnt, mich niemandem anzubiedern, sondern stolz und geduldig auf den großen Literaturpreis zu warten, der kommen müsse, E hätte mehr geleistet als die meisten der lebenden deutschsprachigen Autoren. Er nannte Namen. Er tippte im Beisein von anderen Autoren auf eins meiner Manuskripte und sagte: 'Das ist gut!'

Er und andere nannten Texte gesellschaftskritisch, E protestierte, sie habe nicht die Naivität, zu glauben, dass sie mit Literatur Gesellschaft verändern könnte, sie arbeite sprachexperimentell und benutze Episoden aus der Wirklichkeit als Material. Wenn sie aus 'Regenbogengeschichten gebrannter Kinder' las, saßen Zuhörer gewöhnlich erschüttert. Einmal kicherten sie - die Erzählerin trug ein weißes Fell um den Hals und hatte die Lippen rot geschminkt wie ich.

E bewarb sich spöttisch mit 'Texten für Analphabeten' um den Alfred-Döblin-Preis und legte den Revoluschen-Band dazu, eine Jurorin schrieb ihr, der Text sei zu fertig, um für den Alfred-Döblin-Preis nominiert werden zu können. Ein Kollege sagte, sein Text sei fertig gewesen, als er den Preis erhielt, mein Roman sei Skelett, das Erinnerungen in ihm wecke. Sie hörte, der Geschäftsführer des Literarischen Colloquiums habe sich geweigert, den Absagebrief zu unterschreiben, er hatte behauptet, kein deutschsprachiger Autor könne mit so wenigen Worten soviel sagen. Brigitte Burmeister hatte

in ihrem Absagebrief gelogen, aber sie behielt Macht.

E's Vater riet, sich mit 'Wedding ohne Hochzeit' um den Alfred-Döblin-Preis zu bewerben, es gäbe keine Vorabsprachen mehr, die Entscheidung falle nach dem Vorlesen, es sei ihr literarisch stärkster Text. E bewarb sich, erhielt keine Nachricht und musste vermuten, dass der Text aussortiert worden war, weil sich Dialogromane schwer vorlesen lassen. 'Es ist auch schwer, Berlin Alexanderplatz anderen vorzulesen.' E hätte es trainieren können. Keine Chance.

Ein Mitarbeiter des Literaturfonds hatte E während der Buchmesse aufgefordert, sich erneut um ein Stipendium zu bewerben. Sie wollte getan haben, was ihr gesagt wurde, um auf Unterstellungen, sie würde sich aus Stolz dem Literatursystem verweigern, reagieren zu können. Ihr Vater war Juror und sagte, der Vorjuror habe das Manuskript in die vorletzte Rubrik getan. Sie fragte, warum er es nicht raus gezogen habe. Er sagte, Manuskripte, nach denen Juroren fragen würden, würden vom Vorjuror mit ironischer Stimme vorgelesen, sie hätten keine Chance.

Der Vorjuror hatte behauptet, es gäbe keine förderungswürdige Literatur, ein Juror gesagt, gute Autoren bräuchten keine Stipendien, Vater habe vorgeschlagen, die Stiftung aufzulösen. Geschäftsführer und Juroren werden von Steuermitteln finanziert.

Ein Vorjuror des Literaturfonds hatte in Gegenwart von Dramatikern behauptet, er bestimme, wer gefördert wird. E schrieb, dass sie in die Situation gekommen sei, wünschen zu müssen, dass ihm etwas zustößt und er den Posten verlassen muss. Sie hatte an einen Herrn Fischer geschrieben, sie erzählte es ihrem Vater, er sagte: 'Fischer heißt der Innenminister.' Sie faxte, dass sie nicht wisse, warum sie Fischer statt Schäfer geschrieben habe, Fische würden geschlachtet, Schafe auch.

Sie schlug vor, dass der Vorjuror jährlich ausgewechselt wird, sie würde den Job ein Jahr lang leisten. Keine Antwort. Jahre später traf ein Brief des Literaturfonds ein, in ihm ein Zeitungsartikel mit der Nachricht, dass der Vorjuror in den Ruhestand getreten ist. Ihm folgte eine Frau. Situation schien unverändert. Ihr folgte ein Mann. Gunther Nickel sortierte E's Texte aus, legte sie Juroren nicht vor und sagte, sie habe kein Recht, zu verlangen, dass er korrekt arbeitet. Er nutzte laut Pressemeldung seine Position, eigene Projekte zu finanzieren.



Eine Frau rief an und sagte, sie sei nett und werfe E's Fax gleich in den Müll. E reagierte empört. Sie hatte die Frau, die geschrieben hatte, dass ihr zweites Buch nicht gefördert werden könne, gefragt, ob sie ihr bei der Organisation einer Ausstellung 'Text für Analphabeten und Internationale' helfen würde. Die Frau behauptete, E müsse lernen, Gefühle unter Kontrolle zu bringen. E musste lachen. Die Frau unterstellte Selbstüberschätzung. E kicherte, weil sie keine Zweifel daran hatte, dass in einem Land mit achtzig Millionen Bürgern wenigstens vier Autoren so begabt sind wie sie und finanzielle Absicherung ihrer Arbeiten verdient haben. Sie ärgerte aber, dass Autoren Arbeitszeit und Porto für Bewerbungen vergeben müssen, ohne die Gegenleistung einer Ablehnungsbegründung zu erhalten, während Angestellte dauerhaft bezahlt werden. E musste sich daran gewöhnen, beständig für Preise, Stipendien nominiert zu werden, selten Mehrheiten zu finden. 'Kunst ist nicht im kleinsten gemeinsamen Nenner.' Ein Kollege erzählte, er habe ihr Manuskript für die Förderung vorgeschlagen und sich geärgert, sich nicht durchgesetzt zu haben, er hätte energischer auftreten müssen, sein Konkurrent sei ungewöhnlich aggressiv gewesen. E lächelte, als sei es tröstend, für den Erhalt eines Arbeitslohnes wenigstens nominiert gewesen zu sein. Ein Autor war abhängig davon, wie aggressiv seine Fürsprecher waren. E musste Aggressionen von Sachbearbeitern im Jobcenter ertragen.

Der Literaturverantwortliche des Berliner Senats war Geschäftsführer des Kulturfonds geworden, hatte E angerufen und sie gebeten, zu helfen, dass das Bundesland, in dem sie lebte, den Kulturfonds nicht verlässt. Er würde Künstler unterstützen, Landesregierung nur Institutionen. Sie ließ Arbeiten liegen, telefonierte mit Journalisten und Autoren, schrieb ans Ministerium, dass sie dem Geschäftsführer des Kulturfonds vertraut, ihnen nicht.

Juroren des Kulturfonds unterstützten aber auch in Thüringen schwerpunktmäßig Theaterinstitutionen und Projekte, die Gastkünstler benutzten, einheimische Künstler erhielten zu wenig, um auch nur kostendeckend arbeiten zu können. 'Ich habe deinen Arbeitsplatz im Kulturfonds retten sollen', 'Die Juroren sind schuld', 'Das hättest du mir vorher sagen müssen!' E dachte, dass sie und er wie Schulfreunde sind, die sich in der Kindheit verstanden, es nicht mehr können. Sie weinte.

Eine Begründung für ein Ablehnungsschreiben war, sie dürfe sich

nicht verzetteln. 'Juroren wollen mich erziehen!' Menschen hatten Weltreiche aufgebaut, zerstört, sie hatte Texte geschrieben, in Manuskriptbüchern gebündelt, gezeichnet, fotografiert. Mehr nicht. Sie nannte sich aus Protest Renaissance-Mensch und behauptete, Vorurteile gegen Grenzüberschreitungen seien Folge deutscher Facharbeiterkultur.

Kerstin Hensel behauptete als Jurorin, E würde sprachlich undiszipliniert arbeiten, sie habe 'zue' statt 'geschlossene' Augen geschrieben. E erinnerte daran, dass Disziplin zur Ermordung von Millionen Menschen geführt hatte. Herr Duden wurde zum Faschisten gemacht. E mochte Prosatexte und Dramen der Jurorin nicht, aber sie war abhängig davon, ob sie sie als Konkurrentin sah.

E sagte sich, dass sie im Interesse von Künstlern dafür kämpfen muss, dass Geldmittel des Kulturfonds in eine Landesstiftung überführt werden, die Einzelkünstler unterstützt, nicht Institutionen, die bereits von Landesmitteln finanziert sind. Künstler könnten sich Institutionen aussuchen, mit denen sie zusammen arbeiten wollen, statt darauf warten zu müssen, in Programme eingeordnet zu werden. Der Vertreter der Landesregierung sagte, es sei zu wenig Geld, als dass sich Aufwand lohnen würde. Sie schrieb an den Geschäftsführer des Kulturfonds: 'Du hast kampflos gesiegt', 'Ich bin nicht dein Feind', 'Man kann auch privat Künstlern Geld über gemeinnützige Vereine spenden.' Er küsste sie gelegentlich vor Menschen auf den Mund. E war geschminkt. Er bekam rote Linien quer zu den Lippen.

Sie nervte, dass er, der ihre Texte vor anderen so lautstark gelobt hatte, dass sie gedroht hatte, ihn stehen zu lassen, wenn er das nicht unterlässt, plötzlich zu behaupten begann, ihre Texte würden nicht gedruckt, weil sie 'so didaktisch schreiben' würde 'wie Günther Grass.' Sie fragte, warum er Schuld bei ihr suche, nicht in der Gesellschaft. Er fragte nach Kopien von Doppelbildern, die sie beim Kulturfonds eingereicht hatte, in denen Landschaften und Pflanzen ihr Gesicht verändert hatten und kaufte sie, als wolle er ihr beteuern, dass er anders entschieden hätte als Juroren.

E hatte sich gesagt, dass sie durch Ausgrenzung vom Literaturmarkt, keine Kompromisse eingehen muss. Aber wenn sie zum Arbeitsamt gehen musste, Programme von Literaturhäusern, Theatern, Rundfunkanstalten, Galerien zugeschickt bekam, fühlte sie sich

'draußen vor der Tür.' Sie dachte, dass es wie eine jüdische Kultur ist, in Deutschland eigenwillig zu schreiben. E tat, was ihr geraten worden war, sie bat Günther Grass um Hilfe. Günther Grass war nach der Alfred-Döblin-Preislesung zu ihr gekommen und hatte behauptet, ihr Text sei der beste Text. Er hatte am Morgen gesagt, er habe wegen dem Text schlaflos gelegen. Aber seine Sekretärin entschuldigte sich beständig, er habe Manuskriptbücher noch nicht gelesen, 'Wenn er über Desinteresse von Autoren an politischen Prozessen klagt, muss ich ihn idiotisch finden.' Die Sekretärin schickte E's Manuskripte an Steidl, das Manuskript wurden nicht gelesen. E resignierte.

Bücher anderer Autoren füllten Regale, Kisten. In Zimmern, Flur. Sie begann, sie zu verschenken, Bewegungsfreiräume zu haben. 'Keine Wahl.' Sie brachte Bücher in Begegnungszentren, stellte sie ins Treppenhaus. Sie wollte vergessen, dass es Literatur gibt, sie wollte helfen, Wunden zu säubern, Verbände anzulegen und bewarb sich bei Hilfsorganisationen. Sie müsse zuerst eine dreijährige Pflegeausbildung absolvieren, obwohl sie eine Grundausbildung im Bereich Medizin hatte; ihre Fotos wurden gelobt, 'Ich würde auch als Künstlerin, Journalistin in Notstandsgebiete gehen' - keine Antwort.

Sie fragte beim Außenministerium an, unter welchen Bedingungen sie als 'Internationale Beobachterin' arbeiten könnte. Sie müsse perfekt Englisch sprechen, psychisch belastbar sein. Sie wäre belastbar, wenn ihr Mann mitkommen könnte. Hilfsorganisationen wollen aber keine Paare, weil sie weniger gehorsam sind, sagten sie. Sie hatte einen Film gesehen, in dem Beobachter Menschen nicht aus der Gefahrenzone bringen durften, abschlichten lassen mussten, weil sie sonst Zielen des Gegners, Menschen aus ihrer Heimat zu vertreiben, zugearbeitet hätten. 'Ich könnte das nicht.'

Sie konnte nicht fliehen und musste lernen, Situationen komisch zu finden. Kichern entspannt. Menschen, die für politische Bildung zuständig waren, hatten sich eine Tagung zum Thema Intellektuelle in der Gesellschaft ausgedacht. Sie bestimmten Referenten, die Honorare erhielten, andere sollten auf eigene Kosten teilnehmen. E schlug vor, stattdessen Themen auszuschreiben, Autoren mit den interessantesten Thesen einzuladen. Als die Verantwortlichen eine Veranstaltung in ihrem Wohnort organisierten, wurde sie weder als Autorin noch als Moderatorin einbezogen. Ich fragte nach. E habe sie verärgert.

Als ein Literaturagent während einer Buchmesse sah, dass E mit einer Literaturagentin sprach, kam er zu ihr, sagte, er wolle ihre Arbeiten vertreten, die Agentin sei intrigant, er habe sich nicht bei ihr gemeldet, weil sein Vater krank geworden, gestorben sei. Die Agentin hatte E angerufen, von 'Steppenwolfidyllen' geschwärmt, sich mit ihr verabredet, Verabredung vergessen. Als sie aber hörte, dass ein Rundfunkredakteur sagte: 'Die Autorin verdient es, ganz oben zu sein', rief sie erneut an. Sie versetzte E ein zweites Mal. E vermutete, sie sei kurzfristig krank geworden. Eine Autorin erzählte, dass sie sie im Theater gesehen habe, sie habe gefragt, wo E sei, die Agentin habe die Flasche gehoben, ihr hingehalten: 'Trink!' E forderte eine Erklärung. Keine Antwort.

E wählte Fax aus, schrieb ihr, dass sie Fax für einen Buchdruck vermitteln könnte. Die Agentin nahm mein Angebot, Arbeitskontakt abubrechen, an, obwohl sie auch zum Abschied behauptete, E sei 'besonders begabt', sie komme mit meiner Umgangsart nicht klar. 'Sie haben mich zweimal warten lassen. Ich wollte eine Begründung. Wir könnten neu anfangen.' Keine Antwort.

Als E Manuskriptbücher zurück forderte, behauptete die Agentin, sie wären zurück geschickt worden. E verlangte Einlieferungsschein oder Postausgangsdatum, Nachforschungen veranlassen zu können, erhielt nichts. Sie schrieb eine Rechnung, erhielt nichts. Die Agentin behauptete nun, E habe ihr die Bücher geschenkt, später, sie habe Bücher nicht angefordert, das stimmte aber nicht. Sie bat die Agentin den Mindestpreis für Kollegen zu zahlen, erhielt nichts. Die Literaturagentin hatte zuvor behauptet, E's Manuskriptbücher hätten einen Ehrenplatz in ihrem Bücherregal und gebeten, ihre Schreibart vom Literaturmarkt nicht kaputt machen zu lassen.

Eine Autorin erzählte, dass das Goethe-Institut zwei Lesetermine kurzfristig abgesagt habe, als die Autorin den dritten Termin absagen musste, wäre sie aus dem Vermittlungsprogramm gestrichen worden. Ein Autor behauptete, dass über Autoren Gutachten erstellt würden. Ihre Texte müssten leicht übersetzbar sein, sie dürften kein Tabu brechen. E dachte, dass ihr Studienkameraden ausgewählt worden sein könnte, weil er mit lockigem Haar aussah wie ein Dichter, aber so lieb war, dass ihn jeder gern haben musste. E hatte ihn gern. Er schrieb über alltägliche Begebenheiten in einer Art, die ohne Mühe verständlich ist, ahmte Schreibstile berühmt gemachter Autoren nach, so dass er auch für einen Bildungsbürger interessant

sein konnte. E erinnerte sich, dass er als Student behauptet hatte, sie schreibe Texte, die seiner Vorstellung von Literatur entsprechen. Als er sie zu einer Buchvorstellung eingeladen hatte, beneidete sie ihn um den Erfolg, der sie in fremde Länder reisen lassen könnte, er sie um die Freiheit, äußern zu können, was sie denkt.

Der Begründer des Bertelsmannkonzerns redete im Fernsehen wie ein Scientologe, es ging nicht um Literatur, Kunst, sondern Macht. Es ist aussichtslos, ohne Hoffnung zu leben. E bekam keinen Brotjob, nur Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen zugeteilt. Ein ehemaliger Kulturdezernent nannte als Grund, dass E mehr Ideen hätte als Vorgesetzte, es habe ihm Angst gemacht. Ein anderer sagte, er hasse Menschen, die kreativer arbeiten als er. Sie wäre anderen aber nicht gefährlich geworden, weil ich keine Karriere machen, nur Geld fürs Existenzminimum und Arbeitskosten verdienen will. E war Einzelgänger, in keiner Seilschaft. Einige Autoren hofften, sie könnte für sie Seil sein.

Das Wort Dichter klingt pathetisch, Autor befremdlich, Schriftsteller albern. Ich fühlte mich als Plebejerin, die von andern benutzt, ab und zu bezahlt wurde. E merkte, dass sie sich danach sehnte, dass Bertelsmann sich für die Nichtauslieferung der Bücher entschuldigt, Entschädigung dafür zahlt, dass sein Auslieferungslager ihren Roman nicht ausgeliefert hatte. Steppenwolfidyllen ist in Bibliotheken wie Congress, Harvard, Princeton, Stanford, Yale, Oxford,...

Wenn E auf Reisen kein Geld für Hotels hat, erinnert sie sich, dass Bettwäsche in Hotels nach ätzenden Waschmitteln, Swimmingpools nach Chlor gestunken hatten. Ich hörte, dass ich als Künstlerin nicht über Armut von Künstlern reden darf, weil es Karriere verhindern könnte. Manager wollen Hoffnung, an Karrieren beteiligt zu werden. E hörte mehrfach, dass K und ich reich wären, falls wir fähige Manager fänden.

Vater hatte in einem seiner Aggressionsanfälle behauptet, alle, die E´s Arbeiten loben, würden sie belügen. Es ist aber logisch nicht nachvollziehbar, dass ein Autor, der mehr Lesungen zugesprochen erhielt als sie, log, wenn er sagte, dass er von ihr den 'genauen Blick' gelernt habe, oder wenn eine Autorin, die einen Literaturpreis erhielt, schrieb, E´s Groschenreisen wären für sie die 'authentischere Literatur'. Als E erzählte, dass der Literaturverantwortliche des Mitteldeutschen Rundfunks, Michael Hametner, sie verhöhnt habe, in

dem er während einer Buchmesse ihre Texte so laut gelobt hatte, dass es alle Umstehenden hören mussten, sagte er: 'Der meint es ernst. Auch wenn er dir nicht helfen kann.' E hätte ihren Vater gern verstanden.

Er behauptete, sie müsse nur noch ein schmales Erzählbändchen über Arbeitslosigkeit schreiben, von einem renommierten Verlag verlegen lassen, es würde ihre Situation grundlegend verändern. Schreiben sei das einzige, was ich könne. Ich dachte, er könnte, falls er das glaubt, jemanden anderen überzeugen, mir zu helfen. Er bedrängte mich so, dass ich dem Chef des Hanser-Verlages mailte, dass ich sofort anfangen würde, ein Buch über Arbeitslose zu schreiben, falls er sagt, dass er das Buch von mir will. Innerhalb einer Stunde erhielt Antwort, - 'Manuskripte stapeln sich im Lektorat.' E glaubte, ausreichend Texte geschrieben zu haben, die sie lesen, überarbeiten, druckfertig machen könnte, 'Ich muss keine neuen schreiben.'

E wollte keine Autorin mehr sein, wenn es kein Job war, mit dem sie Geld verdient, wollte sie lieber spazieren gehen oder filmen. Aber eine Literaturagentin bat sie, das 'wunderbare Fragment' 'Regenbogengeschichten gebrannter Kinder' druckfertig zu machen. Die Vorstellung einen Roman fertig zu arbeiten und erneut zu erleben, wie er in Stapeln von Manuskripten verschwindet, löste Brechreiz aus. E forderte die Interessensmeldung eines Verlages. Der Chef der Agentur verbat nun der Mitarbeiterin, ihre Texte Juroren für den Ingeborg-Bachmann-Preis vorzuschlagen, obwohl sie glaubte, E's Texte wären die einzigen der Agentur, die eine Chance hätten, ihn zu kriegen.

Es klang im Textgutachten wie Lob, dass die Erzählerin unter keinen Umständen bereit sei, sich anzupassen. Die Agentin hatte alle Texte eingefordert und E damit gezwungen, fast alle ihrer Texte zu lesen, bevor sie eine Auswahl traf, die sie ihr schickte. Zweifel, dass eine Autorin, die auf dem Literaturmarkt behandelt wird wie ich, trotzdem eine bedeutende Autorin sein könnte, schwand. E entschied sich, der Agentin zu vertrauen.

Agenten funktionieren als eine Art Vorlektor. Wenn jemand sagte, dass E einen Agenten braucht, sagte sie, dass sie eine Agentin hat. Sie versuchte die Agentin zu erreichen, aber der Chef der Agentur behauptete, als E anrief, ein anderes Gespräch auf einer anderen

Leitung zu haben. Er nahm Hörer auf und legte ihn sofort hin, sobald sie anrief. Er schien Psychopath. E hatte Angst, dass die Agentin wegen ihr die Arbeitsstelle verloren haben könnte. Sie hatte tatsächlich resigniert und unterrichtete Deutsch für Ausländer. E hatte nun ein fertiges Manuskript, keinen Kontakt zu einem Verlag, sie wurde in Jobcentern behandelt, als sei sie arbeitslos.

Mein Sohn hatte mich gebeten, eine Biografie zu hinterlassen. E nannte den Text 'Kneipenerzählerin', weil er Episoden bündelte, die sie gelegentlich am Kneipentisch erzählt hatte. Es schien unmöglich eine Biografie ohne Kindheitserinnerungen zu schreiben. Respektlosigkeit des Vaters, das Scheitern der Mutter, ihr Selbstmord hatten mich geprägt. Vater verlangte, dass ich den Text sofort lösche. Ich bat ihn, Erinnerungen mit mir auszutauschen. Er versuchte, E so zu beleidigen, dass sie ihm nicht hätte verzeihen können, falls sie nicht verinnerlicht hätte, dass Verzeihen eine Art Gnadenakt ist und Begnadigen Zeichen von Herrschaft. Mutter hatte ihn nach dem ersten Selbstmordversuch gebeten, sie aus der Mädchenrolle zu entlassen. Er ließ mir und anderen die Wahl, ihm zu gehorchen oder ihn zu verlassen. Ich bat meinen Sohn, Kontakt zu seinem Großvater zu halten, er reagierte kurz später verletzt wie ich.

Vater erhielt als Lektor, Herausgeber Aufträge. Als er wochenlang ohne Antwort gelassen worden war, E ihn hatte trösten wollen, gesagt hatte, dass sie behandelt wird wie er, reagierte er empört und behauptete, dass das etwas anderes sei. E fragte, warum es etwas anderes ist. Keine Antwort.

Er wurde zu den bedeutenden Nachdichtern gezählt, schwärmte von Arno Schmidt, aber er war unfähig, Eigenarten in E's Textarbeit zu akzeptieren. Er fragte nie, warum sie so schreibt. Er verglich sich, wenn er Texte kritisierte, mit einem Angestellten des Technischen Überwachungsvereins, der Autos begutachtet und Mängel auflistet. 'Text ist kein Auto.' Seine Kritik ging nie ins Detail. Er verdrängte, dass seine Tochter Germanistik studiert hatte, wie er als eine Art literarische Instanz galt. Später sagte er, dass er gekränkt war.

Er hatte andererseits abwehrend reagiert, wenn E nur ein Wort in Manuskripten, die er erarbeitet hatte, problematisiert hatte. Gehirne sind verschieden strukturiert. Sie hatte geglaubt, dass Nachdichter sich in Menschen einfühlen können müssen - Fehler. Er hatte E, als sie Mädchen war, gesagt, dass Frauen Männern dienen müssen.

Mutter hatte sich zerbrochen, gelitten und am Ende ein Wölkchen werden wollen, das ihn nicht stört. Ich hatte nach Männern gesucht, denen ich Dienerin sein wollte, keinen gefunden, aber auch keinen Mann gewollt, der mein Diener ist.

Als E aufs Grab ihrer Mutter Weihnachtskugeln gelegt hatte, hatte es aufgehört zu regnen. Als sie das nächste Mal zum Friedhof ging, hatte sie gedacht: 'Du blöde Kuh. Weil du Selbstmord gemacht hast, um als Wölkchen schweben zu können, muss ich Umwege fahren.' Himmel war schwer mit Wolken verhangen, als sie am Grab stand, brach Sonne durch. Als sie das nächste Mal kam, war Sonne untergegangen. Sie legte, bevor sie ging, beide Hände auf den Grabstein, 'Dieses Mal kann nichts passieren', es wurde aber gleißend hell, sie sah zum Himmel, ein dunkle Wolkenschicht trieb davon, Baumwipfel bewegten sich nicht, als wehe kein Wind. Sie fragte K: 'Du hast es auch erlebt?' Er nickte. Wetter wechselt beständig. Wind kann in verschiedenen Höhen wehen. Sie war am Grab ihrer Mutter empfindsam.

Sie war Mischung aus Mutter und Vater. Sie hatte nicht verhindern können, dass sich ihre Mutter tötet, nicht erreichen können, dass ihr Vater Entscheidungen toleriert. Es war Traurigkeit und Gefühl von Versagen in ihr, wenn sie an sie oder ihn dachte. Sie sagte sich, dass sie getan hatte, was sie konnte, Situationen zu verändern. Sie hatte als Mädchen notiert, dass sie Kinder will, hart arbeiten und forschen und abenteuerlich leben, 'Alle Leben in eins. Keines wird ausgelebt. Jeder Tod kommt zu früh', 'Frau Welt, ich habe von dir getrunken.'

E schrieb ein Dokudrehbuch Selbst der Himmel weint / Bürgergeld statt Bürgerkrieg, benutzte es als Skelett für den Roman Versenkte Seelen / Kriegsbericht. Für den Ingeborg-Bachmann-Preis darf aber nur nominiert werden, wer Interesse eines Verlages nachweisen kann. Der Verbrecherverlag schickten Vordruckabsage. „Auch wenn er gut geschrieben, sprachlich sehr souverän ist, passt er einfach nicht in unser ohnehin schon mit künftigen Projekten sehr gefülltes Verlagsprogramm“, schrieb ein anderer. E hasste ihren Vater, der ihr diese Demütigung zugemutet hatte, in dem er behauptet hatte, sie müsse nur noch einen Text über Arbeitslose schreiben.

E war vom Literaturverantwortlichen des Berliner Senats gebeten worden, Berlinerin zu werden, Berlin solle Europäische



Literaturhauptstadt werden, alle bedeutenden Autoren in Berlin leben. Als sie nach Berlin gezogen war, half ihr niemand, einen Teilzeitjob zu finden. Keine Stipendien. Obwohl sie Texte, die in Berlin spielten, schrieb. Sie lebte in parallelen Welten. In der einen wurden ihre Texte, Bilder und ihr politisches Engagement von Menschen aus allen sozialen Schichten respektiert und benutzt, in der anderen wurde sie von Jobvermittlern behandelt, als würde sie auf Kosten von Steuerzahlern leben. Der Regierende Bürgermeister erklärte sich zum Kultursenator und ging zu Partys.

Eine Mitarbeiterin des Bundestages lobte E, weil sie den Mut habe, öffentlich zu sagen, dass sie mit ihrem Anspruch, Fähigkeiten in die Gesellschaft fair bezahlt einzubringen, gewissenhaft zu leben und zu arbeiten, gescheitert ist. Sohn sagte, 'Die Kneipenerzählerin' schnüre Lesern Hals zu. 'Die Kneipenerzählerin ist Beispielsbiografie', sagte ich. Es klingelte an der Tür, ein Mann trat ein und sagte, er habe das Gefühl, auf ihn schlage alles ein. E musste kichern.

Wer im Suchsystem 'Likörflaschen' und 'Großhandel' suchte, kam in den Roman 'Regenbogengeschichten gebrannter Kinder.' Wer den Begriff Autolack eingab, sah monatelang als Treffer Nummer Eins eine von E's Fotocollagen. Sie sah einen Mann mit einem Text sitzen und dachte: 'Das ist doch mein Text', eine Italienerin habe ihn vorbei gebracht. Texte werden ausgedruckt, unter anderem in Schulen und Universitäten benutzt. Wir können über mangelnde Wahrnehmung der Arbeiten nicht klagen.

Als Mitarbeiter der Berliner Sozialdemokraten fragten, ob sie uns als Künstler auf ihrer Webseite integrieren dürfen, fragte ich scherzhaft: 'Bezahlen Sie uns dann die Internetkosten?' Der Pressesprecher des Oberbürgermeisters sagte, er habe kein Geld. E grinste über Wahnsinn in einer Gesellschaft, in dem die Reicheren die Ärmeren zu ihren Mäzenen machen wollen.

Sie stürzte, Rippen brachen. An der Stelle, an der sie aufgeprallt war, wurde ein Karzinom gefunden. Ich schloss Leben vorsichtshalber ab. E hatte Mitglied der Akademie der Künste werden wollen, um medienwirksam auf prekäre Lebenssituationen von Künstlern aufmerksam machen zu können, wollte Mitglied werden, Nachlass gesichert zu wissen. Kollegen hatten sich für sie einsetzen wollen. Einer sagte kurz später, das ich nicht Mitglied werden könne, weil Texte nicht in Verlagen veröffentlicht wurden,

auch Großverlage zahlten aber oft keine Honorare, 'work in progress', selbst bestimmte Veröffentlichungen, wurde in einer Akademie der Künste nicht akzeptiert.

Wir gründeten aus Protest eine Imaginäre Akademie der Künste, in der sich jeder Künstler als Mitglied fühlen darf, der Kunst als geistig-emotionales Abenteuer und Weckreiz verstehen will. E wurde operiert, vergiftet, bestrahlt und musste Antihormone schlucken. Sie fühlte sich körperlich elend, politisch hilflos, schrieb in der Matratzengruft Knochenmonologe. Vater behauptete, dass ein Text über Kommunikationsprobleme zwischen Körper und Bewusstsein, Bürger und Gesellschaft mit dem Titel 'Putschisten im Fleisch' auf dem Markt keine Chance haben wird, schlug vor: 'Im Wendekreis des Krebses.' Er hoffte, wie andere auch, dass Vergiftungsprozesse der Chemotherapie Eigenwilligkeit dauerhaft zerbrechen.

Sozialkritische Literatur schien tabu geworden, E laborierte zum Thema „Parallelen der Karzinom- und Terrorprovokation und Bekämpfung“, als ein Verlag statt einem Buch ein Manuskript zur Rezension schickte. E beschloss das Manuskript wie ein eigenes Rohmanuskript zu behandeln, verdichtete es auf wenige Seiten, die sie dem Robert-Musil-Institut mit der Bitte schickte, Musils Mann ohne Eigenschaften ähnlich bearbeiten zu dürfen, - „ich halte das für ein spannendes Projekt, diese Verarbeitung des Mann ohne Eigenschaften durch Sie, und schicke Ihnen gerne ein PDF mit dem zu Lebzeiten Musils veröffentlichten Text zu - siehe Dateianhang!“

Jeder Leser ist Co-Autor, in dem er Erinnerungen und Gedanken einfügt. In der Romanbearbeitung wurde getestet, wie sehr sich ein Text inhaltlich und sprachlich verändert, wenn er einer anderen Zeit, einer anderen Kultur, einem anderen Geschlecht, einem anderen Schreibstil angepasst wird. Musil starb 1942, E wurde 1956 geboren, er ist in der österreichischen, E in der deutschen Kultur verwurzelt, er lebte als Mann, sie als Frau, er redete „ins blaue, um ins schwarze“ (R.M.) zu treffen, E reduziert. Beide Fassungen schildern eine Gesellschaft, in der sich Bürger nicht wohl fühlen, Gesellschaft verändern wollen, Zielstellungen festlegen. Die Resultante aus allen Kraftvektoren ermöglicht Stillstand. Durchschnittswert, Norm. Wie kann man in Gefangenschaft so selbst bestimmt wie möglich leben? Wie kann sich ein Bürger in einem Krieg gegen Vernichtung wehren, in dem Geld als Waffe eingesetzt wird?

E zitierte Musil: „Irgendwo muss man zwei Stimmen hören. Vielleicht

liegen sie bloß wie stumm auf den Blättern eines Tagebuchs nebeneinander und ineinander, die dunkle, tiefe, plötzlich mit einem Sprung um sich selbst gestellte Stimme der Frau, wie die Seiten es fügen, von der weichen, weiten, gedehnten Stimme des Mannes umschlossen, von dieser verästelte, unfertig liegen gebliebenen Stimme. Zwischen der das, was sie noch nicht zu bedecken Zeit fand, hervorschaut. Vielleicht auch dies nicht. Vielleicht aber gibt es irgendwo in der Welt einen Punkt, wohin diese zwei, überall sonst aus der matten Verwirrung der alltäglichen Geräusche sich kaum heraus hebenden Stimmen wie zwei Strahlen schießen und sich ineinanderschlingen irgendwo, vielleicht sollte man diesen Punkt suchen wollen, dessen Nähe man hier nur an einer Unruhe gewahrt wie die Bewegung einer Musik, die noch nicht hörbar, sich schon mit schweren unklaren Falten in dem undurchrissenen Vorhang der Ferne abdrückt. Vielleicht dass diese Stücke hier dann aneinandersprängen, aus ihrer Krankheit und Schwäche hinweg ins Klare. Tagfeste, Aufgerichtete." Ihr Vater reagierte empört, beschimpfte sie wie ein Rohrspatz, sie sei überhaupt keine Autorin, sie habe noch nie einen Text fertig geschrieben, sie bot ihm neugierig an, dass er ihre Texte "fertig" schreiben könnte.

Sie interessierte sich für Berlins Alexanderplatz, Zettels Traum,... wer Text bearbeitet, begibt sich rein. Die Arno-Schmidt-Stiftung reagierte auf ihre Anfrage empört und bedrohte sie mit Urheberrechtsklagen. E zitierte: "Ich=selbst betrachtete mich nur noch als einen lit. Anmerkungen & Possen hervorbringenden Apparat... Ich leiste eine Un=dankbare Recog-noszierungsarbeit für die - später einmal unweigerlich kommende! – künstlerische Verwendung der etymaren Erscheinungen", nahm Arno Schmidts Zettelnotate, die im Internet veröffentlicht worden waren und bearbeitete sie, wie sie eigene Notizen bearbeitet hatte unter dem Titel: Schauerfeld Sprache, spürte Resignation in sich kriechen und verstand, was ihren Vater Arno Schmidt zugeneigt gestimmt hatte, auch ihn interessierten Worte und Beziehungen zwischen Worten mehr als Menschen. Arno Schmidt benutzte Etymforschung, um über Ärsche, Busen und Sex ungehemmt reden zu können, Vater Nachdichtungen aus dem Jiddischen, über Verletzungen reden zu können.

Ausschreibung Kurzprosa, Thema: Ausweitung der Kampfzone. E's 'Ausweitung der Kampfzone' habe mehr als zehntausend Zeichen, sie passe in kein 'Menü' mit Musik. 'Ausweitung der Kampfzone.' Ich

vermutete, dass E als Autorin respektierter und finanziell abgesicherter hätte leben können, wenn sie Österreicherin oder Französin gewesen wäre, erstere akzeptierten Eigenwilligkeit, die anderen Protest. E fragte einen Übersetzer, ob er einen Übersetzer kennt, der ihre Texte ins Russische überträgt, sie könnten rückübersetzt werden. E grinste, der Mann verstand keinen Spaß.

E wollte, dass nach ihrem Tod eine Stiftung gegründet wird, die einen Rechtsanwalt finanziert, der Musterprozesse führt, Fairness in der Gesellschaft einklagt. Voraussetzung für Finanzierung einer Stiftung wäre Finanzierung von Text- und Bildnutzungen. Es ist aber nicht wahrscheinlich, dass ein fähiger Kunsthändler oder Textverleger Idealist ist. Ich kann mich auf meinen Idealismus nicht verlassen, weil E und K aus diesen Gesellschaftsstrukturen abhauen wollen.

Ich könnte von meinen Kindern keinen Idealismus verlangen, Tolstois Tochter soll so arm gewesen sein, dass sie nicht ins Theater konnte, um die Inszenierung eines Dramas ihres toten Vaters anzusehen. Ich will, dass Kinder und Enkelkinder mit meinen Arbeiten Arbeitslohn verdienen - können. Sie hatten Armut und Stress mit mir jahrelang geteilt. Mein Sohn behauptete, er hätte mehr Geschenke erhalten als die Kinder der Reichen." E lächelte, strich über den Rand von Glas, ließ es klingen.